

Offen sein für den anderen – eine multireligiöse Sicht des Friedens

Maria Voce
Präsidentin der Fokolar-Bewegung

„Offen sein für den anderen – eine multireligiöse Sicht des Friedens“ – ist ein äußerst aktuelles Thema in der Welt von heute.

Krieg, Konflikte, Zusammenstöße aufgrund von Schwierigkeiten zwischen Volksgruppen, politischen und wirtschaftlichen Problemen, Terrorismus.

Die anwachsenden Ströme von Migranten, die auf der Suche nach einer besseren Zukunft aus mangelnder Sicherheit, Unterdrückung und Armut fliehen, schaffen eines der Probleme, die zur Zeit am meisten diskutiert werden. Die jüngste Tragödie vor Lampedusa in Italien hat die öffentliche Meinung aufgerüttelt im Blick auf den Beitrag der Europäischen Union zum Problem der Einwanderung.

Trotzdem dürfen solche Situationen uns nicht von den Zeichen der Hoffnung ablenken. Zahlreich sind die Initiativen von Einzelpersonen und Institutionen, die sich bemühen, gemeinsame Grundlagen für ein harmonisches Zusammenleben zu schaffen.

Der interreligiöse und interkulturelle Dialog sind wichtige Mittel zu diesem Zweck. Doch vergessen wir nicht, dass der Frieden als allererstes die Herzen erfüllen muss. Denn dort kommen die Gefühle auf, die ihn stärken oder auch ersticken können. Als Papst Franziskus die Gläubigen zu einem Tag des Fastens und des Gebets für den Frieden in Syrien, im Nahen Osten und auf der ganzen Welt aufrief, fügte er hinzu: „... auch für den Frieden in unseren Herzen, denn der Friede beginnt im Herzen!“¹

Ja, es braucht eine Umkehr des Herzens. Und da liegt die entscheidende Rolle der Religionen. Gerade sie können ja die geistige Kraft anbieten, um die Menschheit zu Solidarität und Frieden zu führen; sie können Initiativen anstoßen, die Menschen zu einer Erneuerung ihrer Beziehungen führen, und zwar nicht nur auf individueller Ebene, sondern auch unter Personen verschiedener Rassen, Nationen und Kulturen. Die Religionen können sehr zu einem friedlichen Zusammenleben beitragen, das nur gewährleistet ist, wenn

¹ Papst Franziskus, Generalaudienz, 4. September 2013.

die Menschen lernen, einander als Brüder und Schwestern zu sehen und zu behandeln.

Diese Vision der universalen Geschwisterlichkeit ist keine neue Idee. Große Gestalten aus verschiedenen Teilen der Welt, wie Mahatma Gandhi oder Martin Luther King haben erklärt, dass die Geschwisterlichkeit jedem Menschen ins Herz geschrieben ist.

Mahatma Gandhi sagte: *„Durch die Verwirklichung der Freiheit Indiens hoffe ich, den Auftrag der Geschwisterlichkeit unter den Menschen zu verwirklichen und zu verbreiten.“*

Martin Luther King sprach in seiner berühmten Rede *I have a dream* (Ich habe einen Traum) von seiner Hoffnung, dass *„eines Tages (...) die Kinder derer, die einst Sklaven waren, und die Kinder derer, die einst Sklaven besaßen, es schaffen, sich gemeinsam an den Tisch der Geschwisterlichkeit zu setzen.“*

Chiara Lubich, die Gründerin der Fokolar-Bewegung, die ich heute hier vertrete und die die WCRP sehr unterstützt hat, setzte sich ihr Leben lang für die Einheit der Menschheitsfamilie ein. Deren Reichtum liegt ja gerade in der Verschiedenheit der vielen Einzelnen. Chiara Lubich hat unzählige Menschen auf der ganzen Welt dazu bewegt, sich ebenfalls für dieses Ziel zu engagieren. Ihre Motivation entsprang dem Gebet Jesu kurz vor seinem Tod: *„Alle sollen eins sein“* (Joh 17,21).

Wie Chiara es uns vom Beginn der Bewegung an gelehrt und vorgelebt hat, sehen wir im anderen, in jedem Menschen einen Weggefährten, einen Bruder, eine Schwester, ohne die wir nicht bei Gott ankommen können.

Chiara fordert uns vor allem auf, „einfache Augen“ zu haben und die ganze Menschheit vom Einen her zu betrachten. Sie schreibt: *„Der Mensch ist dazu berufen, immer auf den einen Vater vieler Kinder zu schauen; und dann alle Menschen als Kinder des einen Vaters zu erkennen. (...) Beständig (...) sollen wir nach der alle umfassenden Geschwisterlichkeit in dem einen Vater, Gott, streben.“*²

Die Liebe zum Nächsten hat ihre Wurzel deshalb nicht in irgendeiner Art von Philanthropie, sondern in der Tatsache, dass wir alle Kinder eines einzigen Vaters sind. Und wenn wir Kinder desselben Vaters sind, dann sind wir untereinander Geschwister.

In jedem Menschen suchen wir ein Kind Gottes und – für uns Christen – noch mehr: den Sohn Gottes zu erkennen, Jesus selbst, der uns im Nächsten begegnet und konkret geliebt sein will - in den kleinen Dingen des Alltags, in der

² C. LUBICH, *Scritti Spirituali/1. L'attrattiva del tempo moderno*, Rom 1978, S.130.

Normalität eines jeden gegenwärtigen Augenblicks ebenso wie bei den großen, außergewöhnlichen Ereignissen, wie jetzt bei der Katastrophe auf den Philippinen.

Zwei Erfahrungen dazu:

In einer kleinen Stadt im Süden Wiens, deren Bevölkerung zu 25% aus Migranten besteht, zog eine Familie der Bewegung mit zwei heranwachsenden Kindern ein. Aus rassistischen Gründen kommt es zu gewaltsamen Zusammenstößen unter den Jugendlichen. Angst und Misstrauen machen sich breit. Die beiden Söhne überlegen, ob sie ein Gewehr anschaffen sollen, um sich zu verteidigen. Die Eltern hingegen führen, gemeinsam mit anderen, die ebenfalls den Geist der Geschwisterlichkeit zu leben suchen, verschiedene Initiativen durch, um ein geschwisterliches Zusammenleben zu fördern. Auch das Einwanderungsbüro der Stadt beteiligt sich.

Doch gerade als Christen und Muslime ihre Zusammenarbeit beginnen, steckt ein junger Muslim einen Flügel des Doms, des Wahrzeichens der Stadt, in Brand. Ohne den Mut zu verlieren, organisiert man gemeinsam ein multireligiöses Gebetstreffen verbunden mit einer Wohltätigkeitsveranstaltung, um Geld für den Wiederaufbau zu sammeln. Man betet und lobt Gott in tiefer Sammlung. Die Geschwisterlichkeit berührt die Herzen und alle geben ihren Beitrag.

Weil in Syrien der Krieg tobt und der Hass zunimmt, verlassen viele Familien das Land auf der Suche nach Arbeit und einer besseren Zukunft. Doch es gibt auch Zeichen des Friedens und der Hoffnung.

Eine junge christliche Modedesignerin arbeitet bei einem Projekt für Flüchtlingsfrauen mit. Sie lernen nähen, um später eine Arbeit zu finden, mit der sie ihre Familien unterstützen können. Im Jahr 2012 hatten sich 45 Frauen aller im Land vertretenen Glaubensrichtungen (Sunniten, Schiiten, Christen, Aleviten, Drusen) und aus allen politischen Lagern angemeldet. Die Spannungen unter ihnen waren sehr ausgeprägt, sie weigerten sich sogar, im gleichen Raum zusammenzukommen.

Auch die junge Frau hatte Mühe, beständig in der Liebe zu bleiben. Doch sie hatte im Evangelium gelesen, dass Gott „die Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute“, dass er uns liebt, ohne Unterschiede zu machen. Also durfte auch sie keine Unterschiede machen. Im Lauf der Zeit begannen die Frauen dann, miteinander zu sprechen, ihre Unterschiede zu akzeptieren und die Verschiedenheiten, die draußen im Land immer stärker zum Tragen kamen, zu überwinden.

Sie teilten Sorgen und Leid miteinander und begannen, einander auch finanziell zu helfen, um die Not der einen oder anderen zu lindern. Am Ende des

Ramadan bereiteten die christlichen Mädchen ein kleines Fest für die Muslimas vor und an Weihnachten taten es die muslimischen Frauen für die Christinnen.

Auch wir möchten überall auf der Welt, wo immer wir uns befinden, sichtbares Zeichen der Liebe Gottes sein, indem wir Liebe bringen, wo sie fehlt; jede Spaltung und jeden Mangel an Einheit in der menschlichen Gemeinschaft heilen, um mit allen und überall Brücken zu bauen, die verbinden.

Chiara schreibt: *„Gib mir alle, die einsam sind. (...) Mein Gott, lass mich in der Welt das greifbare Sakrament deiner Liebe sein, deine Arme, die alle Einsamkeit der Welt an sich ziehen und in Liebe umwandeln.“*³

Nur mit einer solchen Leidenschaft können wir hoffen, aus allen Menschen der Erde eine einzige Familie zu machen.

³ C. LUBICH., *Alle sollen eins sein*, München 1995, S.17.